

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 3.

Elbing, den 5. Januar.

1892.

Der Sohn des Commerzienraths.

Criminal-Novelle von W. Spangenberg.

6)

Nachdruck verboten.

Drei Jahre waren vergangen, über die aufregenden Ereignisse hatte sich der Schleier der Vergessenheit gebreitet und nur höchst selten wurde ihrer da oder dort noch einmal gedacht. An einem herrlichen Septembermorgen wandelte Commerzienrath von Stolzbach, froh und heiter gestimmt, in seinem Parke; er musterte die Bäume und Sträucher, die Blumenbeete, in deren Bereich sich die Vorboten des nahenden Herbstes bemerkbar machten.

„Alles kommt und geht wieder,“ sprach er vor sich hin, „wie lange noch, und auch ich —“ „Herr Commerzienrath!“ klang es da neben ihm; ein Diener überreichte ihm die Morgenzeitungen.

„Schön!“ sagte von Stolzbach, nahm die Zeitungen und ging damit in einen Pavillon. Beim Studium der Tagesblätter pflegte der Commerzienrath zunächst die Handels- und Börsenberichte einer eingehenden Durchsicht zu unterwerfen, bevor er seine Aufmerksamkeit dem politischen und sonstigen Inhalt zuwandte.

„Nun Papa, was giebt's Neues?“ fragte der eben hinzugekommene Herbert, dessen Absicht es war, sich ebenfalls in die neueste Tageslektüre zu vertiefen.

„Um,“ erwiderte sein Vater, „Industriepapiere sinken recht auffällig, schlechte Aus-sichten.“

Herbert schwieg, suchte zwischen den verschiedenen Blättern und nahm das Amtsblatt; aber kaum hatte er einen Blick auf den die behördlichen Bekanntmachungen enthaltenden Theil geworfen, als er entsetzt aufschrie:

„Papa! Papa! Fritz Stumpfsnas ist aus dem Zuchthause entsprungen!“

„W—a—s?“ fragte der Commerzienrath flüchtig, den Mund weit geöffnet, von seinem Sitze auffahrend und seinem Sohne das Blatt entreichend. „Stech—brief“, leuchtete er, las einige Zeilen, dann entfiel das Blatt seinen bebenden Händen.

„Wie ist das aber möglich bei der strengen Bewachung?“ stotterte Herbert.

„Komm, komm, laß uns hineingehen, ich fühle mich unwohl.“

Herbert legte seinen Arm in den des Vaters und führte diesen in die Wohnung, wo der Commerzienrath sich bald wieder erholte.

Mit Blitzesschnelle war die Nachricht von dem Entspringen des Verbrechers Stumpfsnas durch die ganze Stadt gegangen. Furcht und Schrecken hatte die gesammte Bevölkerung erfasst, und nicht ohne Grund. War doch dieser Schurke, wie Adele von Molton ihrem Gatten gegenüber geäußert hatte, jeder That fähig. Viele Einwohner, besonders die besitzenden Klassen, trafen Maßregeln zur Bewachung, zum Schutze des Eigenthums und das geschah in Rücksicht auf die zahlreichen schweren Einbruchsdiebstähle, die, wie festgestellt war, Stumpfsnas begangen hatte. Die Zahl der Sicherheitsbeamten wurde durch Heranziehung solcher aus anderen Städten verstärkt, öffentliche Gebäude mit Militärposten besetzt, und im Uebrigen geschah Alles, was geeignet war, den Verbrecher baldigst zu ergreifen. Aber die allseitige Erregung sollte sich noch steigern. Am dritten Tage nach der Entweichung des Brandstifters empfing Herbert von Stolzbach einen Brief mit dem Poststempel eines nahen Dorfes, dessen erschreckender Inhalt wie folgt lautete:

„Herbert! Mache Deine Rechnung mit dem Himmel, in drei Tagen bist Du eine Deute des Todes.“

Fritz Stumpfsnas.“

Dieser Drohbrief wurde natürlich sofort der Polizeibehörde übergeben, doch konnte dadurch nicht verhindert werden, daß neue Sorgen die Familie des Commerzienraths drückten. Herbert selbst erschien ruhig und gefaßt, seine Eltern dagegen waren ernstlich bekümmert.

„Herbert, ich bitte Dich,“ mahnte der Commerzienrath, „gehe, innerhalb der nächsten Zeit wenigstens, Abends nicht aus.“

„Sei nicht so ängstlich, Papa. Ich meine, ein Subjekt, das erst droht, thut es nur in der Absicht, einzuschüchtern, Furcht zu erregen,“ erwiderte Herbert gelassen. „Doch,“ setzte er hinzu, „ich werde Deinen Wunsch gern befolgen.“

Und wie hier, so herrschte in der von Molton'schen Villa große Besorgniß nach Be-

kannntwerden des Drohbriefs. Besonders Adule empfand eine eminente Unruhe; ihr Gatte durfte nicht mehr von ihrer Seite weichen, und wenn dies einmal geschah, so dehnte seine Abwesenheit sich nur auf die dringendst nothwendigste Zeit aus.

„Was wird noch kommen, wenn dieser schändliche Verbrecher nicht ergriffen werden sollte,“ sagte Adule in schwermüthigem Tone, als man einige Tage später wieder über diese Angelegenheit sprach.

„Beruhige Dich, mein Herz,“ gab Curt zurück, „die Sicherheitsmaßregeln für unsere Stadt sind so ausgebehnte, daß nichts zu befürchten steht; sie sollen aufrecht erhalten werden, bis man des Verbrechers habhaft geworden ist.“

„Mir ist es immer, als sage mir eine innere Stimme, er halte sich in einem Schlupfwinkel verborgen, um zu gelegener Zeit neue Verbrechen zu verüben.“

„Ich halte es für ausgeschlossen, daß er sich in der Stadt aufhält; sollte er es aber wagen, zurückzukehren, so würde er jedenfalls festgenommen werden.“

Adule schwieg und blickte gedankenvoll auf die Straße. Nach längerer Zeit hob sie an:

„Welchen Zweck hätte es denn, Herbert von Stolzbach einen Drohbrief zuzusenden, wenn der böse Mensch nicht entschlossen wäre, ein noch größeres Verbrechen, als seine bisherigen zu begehen?“

„Um Herbert zu ängstigen. Doch, beste Adule, laß uns diese Erörterungen abbrechen, die Dich nur trübe stimmen, Dein Gemüth umdüstern,“ bat Curt, „es wird ja dadurch an der Sache selbst nichts geändert. Was im Schooße der Vorsehung beschlossen, dem können wir Sterblichen uns nicht entziehen.“

Kurze Zeit noch saßen die Gatten schweigend beisammen, dann begab Adule sich, früher wie sonst, zur Ruhe.

Zum großen Verdruß der Behörden, wie aller sonst dabei Interessirten hatte man trotz der angestrengtesten und ausgebehntesten Nachforschungen nicht die mindeste Spur von Stumpfnas ausfindig machen können. Die ursprünglich ausgesetzte Belohnung für die Ergreifung des Verbrechers war erhöht worden, doch der Erfolg blieb aus. Mehr und mehr griff die Ueberzeugung Blaz, daß der Verfolgte ins Ausland entkommen sei, und dann würden, falls man seiner Persönlichkeit überhaupt noch habhaft werden sollte, vielleicht Jahre darüber vergehen. In dieser Annahme befiärkt wurde man durch den Umstand, daß in der Nähe eines breiten und tiefen Flußes, an den sich ein dichter Nadelholzwald hinzog, der Züchtlingsanzug gefunden worden war, den Stumpfnas getragen hatte. Oder sollte dieser den Tod in den Wellen gesucht, seinem verbrecherischen Leben ein Ende gemacht haben? Nein, wahrscheinlicher war es: er hatte nach seiner Entweichung aus der Strafanstalt wieder einen Einbruchsdiebstahl vollführt und Gelegenheit gefunden, sich andere Kleidungsstücke zu

verschaffen. Diese letztere Annahme hatte sich fast allgemein Durchbruch verschafft, und da man ferner glaubte, Stumpfnas sei weit fort und werde sich hüten, jemals zurückzukehren, so zog allmählich wieder Ruhe und das Gefühl der Sicherheit in die Stadt ein.

* * *

Am einen der ersten Oktoberabende desselben Jahres verabschiedete Curt von Molton sich in der zärtlichsten Weise von seiner Gattin; er hatte eine unaufschiebbare Reise zu machen und wählte, um sein Ziel zu erreichen, den Abends die Station passirenden Eypreßzug.

„Uebermorgen, Geliebte, um diese Zeit, bin ich wieder da; bleibe gesund, Gott schübe Dich!“ Das waren die letzten Worte, welche Curt zu seiner Gattin sprach. Noch einen Kuß, und gleich darauf rollte der Wagen mit ihm nach dem Bahnhofe.

„Reise glücklich!“ rief Adule ihm durch das geöffnete Fenster nach.

Die junge Frau hatte nur mit Widerstreben es gesehen, daß ihr Gatte diese Reise unternahm, allein seine dringenden Vorstellungen vermochte sie nicht zurückzuweisen. Den größten Theil der kommenden Nacht verbrachte Adule schlaflos und als der Morgen angebrochen und sie Toilette gemacht hatte, eilte sie nach ihrem Elternhause, Zerstreung zu suchen. Dort verweilte sie bis gegen Abend des zweiten Tages.

Wie heiß sehnte Adule sich nach dem Augenblicke, in dem Curt eintreten, sich an ihre Seite setzen, mit ihr plaudern, von seiner Reise erzählen würde. Jede Minute, die der Zeiger an der kostbaren Stuhluhr zurücklegte, verfolgte sie mit peinlicher Ungeduld, und als er nun endlich den Ablauf der neunten Stunde andeutete, öffnete sie pochenden Herzens ein Fenster und lauschte in athemloser Spannung, ob denn der Wagen noch nicht komme, der ihr den geliebten Gatten wiederbringen sollte. Da, jetzt:

„Horch, er kommt!“ flüsterete sie und hüpfte hinaus, den Erwarteten zu begrüßen.

Inzwischen war der Wagen vorgefahren, doch — leer.

„Mein Gatte! Mein Gatte!“ schrie Adule, die Hände krampfhaft ineinander pressend.

„Der gnädige Herr ist nicht angekommen!“ stotterte der erschrockene Kutscher.

Gerade noch rechtzeitig konnte er hinzuspringen und seine Herrin in den Armen auffangen, die dann mit Hilfe eines herbeigeeilten Dieners in ihr Zimmer getragen wurde. Sodann fuhr der Kutscher zu den Eltern Adules und mit diesen zum nächsten Arzt. Starr und bleich lag die junge Frau auf dem Canapee, als ihre Eltern und der Arzt eintrafen. Der Letztere beugte sich über die Kranke, horchte nach den Athemzügen, besühlte den Puls und erklärte:

„Es ist eine schwere Ohnmacht, die bald vorübergehen wird; besorgen Sie nichts Schlimmes, Herr Graf.“

Der Graf blickte den Arzt mehr ungläubig als beruhigt an.

„Herr Doktor, ich bitte Sie, den Zustand meiner Tochter genau zu untersuchen,“ sprach er traurig. „Ich wünsche dies, weil sich bei ihr innerhalb der letzten Tage heftige Gemüthsbe-
wegungen bemerkbar gemacht haben.“

„Verzeihung, Herr Graf, das konnte ich freilich nicht ahnen,“ gab der Arzt verlegen zurück und that dann, wie der Graf gewünscht.

„Eine Nervenaffection!“ lautete sein End-
urtbeil.

Doch verlassen wir das Krankenlager, an dem die Dinge während der Nacht einen ver-
hältnißmäßig günstigen Verlauf nahmen. Wenden wir uns den Ereignissen des folgenden Tages zu.

Ein Herbstmorgen, so schön wie selten war
angebrochen. Am tiefblauen, völlig wolkenlosen
Himmel zog die goldige Sonnenscheibe ihre
Bahn. Kein Lüftchen wehte, feierliche Stille
lagerte über Feldern und Fluren, in dieser
Stadt aber stürmte und tobte es so furchtbar,
als gelte es, dieselbe gegen einen mächtigen
Feind zu verteidigen. Und noch dazu war es
ein Sonntag, an dem sonst um diese Zeit der
eherne Klang der Kirchenglocken die Gläubigen
zur Andacht rief. Heute verstummt die dem
geistigen Glauben geweihten Rufer. Theils
bewaffnet, stürzten die Bürger aus den Häusern
und sammelten sich am Marktplatz, während
Militär-Abtheilungen in raschem Schritt aus
der Stadt hinauszeilten, Polizisten und Gens-
darmen geschäftig, mit ernstern Mienen durch
die Straßen huschten, um in verrufenen Wirths-
häusern verdächtige Individuen festzunehmen.
Jetzt marschirten sie vom Marktplatz ab, dem
Militär folgend, nach allen Richtungen sich
vertheilend, Bürger-Colonnen, eine jede einzelne
von einem Befehlshaber geführt. Bald war
die ganze Umgegend meilenweit von Männern
jeder Altersklasse in Civil und Uniform über-
säet, Furcht und Entsetzen hatte die Bewohner
der vielen Dörfer ergriffen.

„Krieg!“ riefen hier — „Revolution!“ dort
die geängstigten Landbewohner, und es verur-
sachte große Mühe, sie zu überzeugen, daß es
sich nur um die Ergreifung eines oder einiger
Scheusale handle.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gewalt des Mahdi entflohen.

Der aus Omdurman entflozene Vater
Dr. Joseph Ohrwalden hat aus Kairo, 21.
December, an das Wiener Vaterland folgendes
Schreiben gerichtet: Mit den zwei Schwestern
Katharina Chincavini und Elisabeth Venturini,
sowie einem Negermädchen floh ich am 29.
November, Abends 8 Uhr, aus Omdurman.

Unsere Wegweiser waren der Führer Ahmed
Gassan und zwei Gefährten vom Stamme
der Abshdeh-Schanatir. Wir, sieben Personen,
brachen mit vier Kameelen auf und ritten
Tag und Nacht, bei Tag auf abgelegenen,
bei Nacht auf dem gewöhnlichen Wege, ohne
Unterbrechung am linken Nilufer bis zum
Orte Banga, zwei Stunden nördlich von Ber-
ber. Dort verloren wir einen Tag, um zur
Ueberfahrt über den Nil die Nacht abzuwarten.
Nach Einbruch der Nacht weigerte sich jedoch
der Fährmann, uns überzusetzen, und
vertröstete uns auf den folgenden Tag. Dies
hätte uns aber der großen Gefahr, erkannt
zu werden, ausgesetzt. Zufällig befanden sich
aber an Ort und Stelle zwei Knaben, die
nach Entfernung des Fährmanns uns gegen
zwei Thaler übersetzten. Alsdann nahmen
wir den Weg durch die Wüste nach Abu-
Gamed. Bei dem Orte Meschera el Debesch,
etwa 6 Stunden südlich von Abu-Gamed,
näheren wir uns dem Flusse, um die Schläuche
mit Wasser zu füllen. Als wir uns hierauf
nur wenige Schritte vom Flusse entfernt hatten,
hörten wir plötzlich die Stimme eines Kameels.
Wir Alle waren entsetzt. Der Führer begab
sich rasch an den Ort des Geräusches und
stand einem Wachtposten zur Kameel gegenüber,
der eben daran war, nach Abu-Gamed zu eilen
und unsere Flucht anzuzeigen. Nach langen
Unterhandlungen begnügte er sich jedoch mit
20 Thalern Schweigegehd und ließ uns ziehen.
Dies war unsere Rettung. Am 7. December
kamen wir glücklich in Murad, dem äußersten
Vorposten der egyptischen Regierung, an.
Nach zweitägiger Ruhe dortselbst erreichten
wir am 13. December Korosko. Folgendes
ist — in der Eile geschrieben — das
Wichtigste aus dem Sudan: In Gefangen-
schaft verbleiben noch: Don Paolo Rossignoli,
Giuseppe Regnotto, Teresa Grigolini, Herr
Slatin, Herr Neufeld, 19 Griechen, 8 Syrier,
8 Israeliten. Der Sohn des Consuls Hansal
starb vor etwa drei Jahren in Galabet;
Ernest der Sohn Marvo's, etwa 12 Jahre alt,
lebt mit seiner Mutter Chaterina in Omdur-
man, Omdurman zählt 120—150,000 Ein-
wohner, ein Gemisch aller Sudanstämme
Darfur ist aufgegeben. In Kordofan stehen
die Emire Mohmud Ahmed und Abd-el-Bogi,
beide Verwandte des Abdulsahi (des Nach-
folgers des Mahdi) mit 1500 Soldaten in
El-Obeid. Am weißen Nil sind Posten in
Djebel-Regiof, Lado und Foshoda, an letzterem
Orte der Emir Zeki Kanial mit 5—6000
Mann, der vor etwa 4 Monaten den König
der Schiluk tödtete. In Sennar ist Kartoc
der vorgerückteste Posten. In Galabet befindet

sich ein befestigter Posten unter Emir Mohammed Ali. In Kassala stehen etwa 500 mit Flinten Bewaffnete, jedoch fürchtet man von dieser Seite einen Angriff der Italiener. Ueber Berber und Abu-Hamed steht der Emir Zeki mit seinen Baggara, während in Dongola Yunes befehligt. Als die Lage der Mahdisten charakterisirend verdient Erwähnung, daß die letzte Reise des Vizekönigs nach Ober-Egypten im Sudan Angst verbreitete. — Kurz vor unserer Flucht ereignete sich ein Zwischenfall, der leicht ernstere Folgen haben konnte. Am 1. November fand im Hause des ältesten der Bornehmen Ahmed Scharfi eine Rathsversammlung der drei Khalifen statt. Hierbei warf Ali Karar dem Abdullahi vor, daß sein Vorgehen und seine Handlung gegen die Geseze der Mahdie (Mahdismus) verstößen, indem er mehr Politik treibe, als die Sache des Mahdismus fördere. Die erregte Discussion dauerte bis Mitternacht, als die Baggara an der Thüre lärmten und in Folge dessen die Sitzung aufgehoben wurde. Aber am 24. November erneuerte sich der Unwille mit mehr Macht. Fünf Tage lang standen die Parteien der beiden Khalifen sich in Waffen gegenüber, wobei seitens des Abdullahi 17, seitens der Gegner 5 Mann fielen. Hierauf trat eine Ausöhnung ein, indem Abdullahi die Wünsche des Ali Karar zu befriedigen, d. h. ihm ein Viertel der Militärmacht, ein Viertel der Einkünfte und seine Fahne abzutreten versprach und ihm überdies 800 Thlr. gab (nämlich 200 Thlr. für die Söhne des Mahdi, 200 für dessen Frauen und 400 für Ali Karar selbst). Dieser Zwischenfall ist symptomatisch, indem er die Kluft aufhellt, die zwischen den herrschenden Parteien im Sudan besteht.

Mannigfaltiges.

— Das Seltzamste unter den seltsamen Erscheinungen der amerikanischen Presse ist das Blatt mit den **längsten Abonnements der Welt**, die in Pittsburg, Pennsylvanien, erscheinende „Broadax“, die von einem Neger gleichen Namens herausgegeben und nach allen Theilen des Landes versandt wird, vorausgesetzt, daß der Herausgeber (und zugleich Redacteur, Seher, Corrector, Expedient etc.) gerade gut gelaut ist und zur Verschwendung Zeit findet. Sonst unterbleibt diese eben. Ein Jahres-Abonnement der „Broadax“, die ein politisches, der republikanischen Partei zugewandtes Blatt ist, kostet einen Dollar. Da der Seher über ein nur ganz unzulängliches Material verfügt, so ist das Aussehen des Blattes sehr komisch; er beginnt z. B. den Satz des Textes mit großer lateinischer Schrift und benutzt diese ohne

Abwechslung so lange, bis der Borrath erschöpft ist; dann folgt eine andere Schriftart etc., bis die ganze Zeitung einem, von einer Schriftenfabrik ausgegebenen Probebogen gleicht. Die Rechtschreibung ist gänzlich überwundener Standpunkt. Ist der politische Horizont ein Mal sehr klar und wenig Neues zu berichten, dann taucht der Redacteur seine Hand einfach in Druderschwärze, drückt sie auf das Papier — und die Wochen-Ausgabe ist fertig. Es ist vorgekommen, daß monatlang nichts Anderes als dieser Handdruck in der Zeitung zu „lesen“ war, ohne daß einer der Leser sich beschwert hätte. Dieses Lebenszeichen der Redaktion genügte ihnen vollkommen. An diejenigen Abonnenten, welche zahlen, wird das Blatt niemals gesandt, sondern lediglich in gewissen, überwiegend von Farbigen bewohnten Gegenden frei vertheilt. Wie schon erwähnt, ist die „Broadax“ eine politische Zeitung, die auf die Schwarzen großen Einfluß besitzt. Das wissen die Herren Politiker in Washington sehr genau, und deshalb suchen sie den Redacteur zu unterstützen. Er nimmt indeß niemals „Eribes“ (Bestechungsgelder) wie viele andere Zeitungen, stellt es dagegen aber den Senatoren, Kongreßleuten und politischen Kandidaten, die von ihm empfohlen zu werden wünschen, frei, auf längere Zeit zu abonniren und (natürlich!) im Voraus zu bezahlen. Auf diese Weise sind denn auch thatsächlich Abonnements auf 100, 200, 300, 400 und 500 Jahre zu Stande gekommen. Der „allerlängste“ Abonnent der Welt ist jedenfalls der bekannte Senator Quay: dieser Herr hat im verfloffenen Jahre auf — **900 Jahre im Voraus abonniert**, eine Thatsache, die in den Spalten des glücklichsten Blattes mit gebührender Anerkennung bekannt gemacht und als leuchtendes Beispiel gepriesen wurde.

Heiteres.

* [Vertröstung.] Bahnkünstler: „Bitte nur noch einen Augenblick Geduld, gleich werde ich das Vergnügen haben!“

* [Der Waidmannssohn.] Mama (die Geschichte von „Jakob und Esau“ erzählend): „. . . Esau nährte sich also von seiner Jagdbeute . . .“ — Der kleine Fritz: „So . . . und wenn Schonzeit war?“

* [Scharfe Kritik.] Man machte viel Aufsehen von einem Komiker, obgleich er so leise sprach, daß nur die zunächst Sitzenden ihn verstanden. „Ja,“ sagte Augustine Brohan, „er ist ein ganz vorzüglicher Komiker — für ein Krankenzimmer.“